

Thomas Elsmann

**DIE *BIBLIOTHECA BREMENSIS* BIS ZUM
ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS:
SAMMLUNG, NUTZUNG UND DER WEG
ZUM GESTALTWANDEL**

PRÄLUDIUM

Am 2. März 1650, zur zweiten Nachmittagsstunde, hielt der aus dem niederländischen Deventer stammende Student Theodor Ketjjs am bremischen *Gymnasium Illustre* eine lateinische Lobrede in daktylischen Hexametern auf die Stadt Bremen, zugeeignet deren Rastherren, Syndici und Senatoren.

Nach der *introductio* musterte Ketjjs eine Reihe von Topoi, wie sie ähnlich vor oder nach ihm in vergleichbaren Beispielen des entsprechenden literarischen Genres zu finden sind. Ausgiebig widmete er sich dem *Gymnasium Illustre* als Zierde der akademischen Bildung, um anschließend einen gesonderten Blick (hier in deutscher Übersetzung) auf die vorhandene Bibliothek zu werfen:

*In meinem Lied sollst du, Bibliothek,
gefüllt mit unzähligen Büchern,
nicht unbesungen bleiben.
Denn du bist so reich an stolzen griechischen
und lateinischen Kodizes,
dass Athen, so lange es noch unversehrt stand,
oder das hochragende Rom, als noch
keines Barbaren Fuß es betreten hatte,
über ihre Zahl gestaunt hätte.
Hier erblühen die Taten von Völkern
und Herrschern,
hier glänzt der Parnass, der Helikon und der
im gleichen Ruhm
strahlende Pindus, sämtliche Denkmäler
aller Zeiten.
Ihr bestes Teil ist hier in zuverlässigen
Zeichen dargestellt,
durch deren Vermittlung die Wissenschaften
zusammen mit den alten Sitten
zu den Gemeinschaften der Menschen
wiederkehren und
ihre Städte aufs Neue aufsuchen können.
Und nicht nur Mühe bedeutet es, die Spuren
der Geschichte von ihrem Ursprung im
unfruchtbaren Chaos an mit scharfsinnigem
Geiste aufzusuchen und die Seiten der
Bücher umzuwenden, die die Erinnerung an
so viele Jahrhunderte bewahren.*

Ketjjs bezog sich mit seinem rhetorischen Lob auf jene Büchersammlung, die im »Musensaal« des *Gymnasium Illustre* im ehemaligen Katharinen-Kloster der Dominikaner Beherbergung gefunden hatte (1646: *Nachdem auch des weitberühmten Herrn Melchioris Goldasti, fürstlichensachsen-weymarischen Geheimbten Rahts, ansehnliche und schöne Bibliotheca eine Zeit alhie zu Bremen pfandesweise gestanden, hat Amplissimus Senatus dieselbe umb diese Zeit gekauft, in ein schön Logament ordentlich aufsetzen lassen [...]*).¹ Sie vereinigte bereits Fermente, die im November 1660 die dann eröffnete *Bibliotheca Bremensis* ausmachen sollten.

DIE BIBLIOTHECA BREMENSIS UND IHRE SAMMLUNGEN

Aus der Sicht der Institutionengeschichte schlug die Geburtsstunde der *Bibliotheca Bremensis* am 7. November 1660, als sie im theologischen Auditorium des *Gymnasium Illustre*, nach vorausgegangenem Senatsbeschluss vom 13. Januar des Jahres, unter der Ägide des Professors und Bibliothekars Johann Hipstede (1612–1682, Bibliothekar 1660–1676) feierlich eröffnet wurde. Die *Bibliotheca Bremensis* entwickelte sich nach dem Prinzip der Zufälligkeit. Sie stellte streng genommen die Zusammenführung von bereits vorher existenten Sammlungen gänzlich unterschiedlicher Genese und Prägung dar, die für uns aus der Retrospektive aber entweder aus Besitzeintragungen oder Quellen annähernd bestimm- und rekonstruierbar sind, ohne dass durchweg ihr tatsächlicher physischer Bestand erkennbar wird. Die gewichtigsten Teilsammlungen waren: 1. die Bibliothek der Lateinschule resp. des *Gymnasium Illustre*, 2. die Ratsbibliothek, 3. Bibliothek und Sammlung von Melchior Goldast von Haiminsfeld und 4. private Legate.

DIE BIBLIOTHEK DER LATEINSCHULE RESP. DES GYMNASIUM ILLUSTRE

Die zügig durchgeführte Reformation führte in ihrer Bedeutung als Fundamentalvorgang auch in Bremen zu einer Säkularisierung des Bildungswesens, greifbar in der 1528 erfolgten Gründung einer Lateinschule im vormaligen Katharinen-Kloster der Dominikaner. Eine

inhaltliche Maßgabe dazu bot die bremische Kirchenordnung von 1534, die sich (Cap. VI, § 1) explizit auf Philipp Melanchthons (1497–1560) kursächsische Visitationsordnung und dessen Entwurf für eine Lateinschule bezog. Die bremische Lateinschule entwickelte sich vermutlich nur zögerlich, wir kennen einige Namen, haben aber wenige Informationen zum Inhalt des Unterrichtes. Der Bezug auf Melanchthon legt eine humanistische Ausrichtung nahe, die sich mit der theologischen verschränkte. Das nachreformatorische Bildungswesen hatte zum Ziel, in einem konfessionell verordneten Rahmen intellektuellen Nachwuchs als Amtsträger für das Gemeinwesen heranzubilden: *syndicos, phisicos, consules, secretarios, scribas etc.* – wie es in der Bremischen Kirchenordnung (Cap. VI, § 1) lautet: *desser guden stadt thom besten*. Die Lateinschule bestand zunächst aus drei, dann aus vier Klassen; bis ca. 1550 war deren Anzahl bereits auf sieben angewachsen, eine Struktur, die mit Abweichungen bis 1584 beibehalten wurde. Eine kontinuierliche Weiterentwicklung wurde durch die religiösen Zwistigkeiten behindert, die die Stadt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts politisch und intellektuell spalteten. Der Richtungswechsel der Stadt hin zum Reformiertentum spiegelt sich auf der schulischen Ebene im Wirken des Flamen Johannes Molanus (ca. 1510–1583) wider, der seit 1563 als Rektor amtierte und die *schola Bremensis* zu einer wichtigen Ausbildungsstätte für die Stadt, das unmittelbare und weitere Umland sowie Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden machte. Molanus verfügte über weitreichende Kontakte in der zeitgenössischen »Gelehrtenrepublik«. Aus seiner umfangreichen, bis heute überlieferten Korrespondenz, lassen sich auch erstmals Aussagen über die Beschaffung von Büchern gewinnen, die über einen auswärtigen Buchhändler (Gerhard Davemann) erfolgen musste, da in Bremen kein entsprechendes Angebot vorhanden war.² Von einer wie auch immer gearteten Bibliothek ist hier jedoch keine Rede.

1584 erfolgte unter Einfluss des Superintendenten Christoph Pezel (1539–1604) der Wandel hin zur akademischen Propädeutik, indem die Schule um eine obere Klasse, die *prima* oder *publica classis*, erweitert wurde, deren Aufgabe die Vorbereitung eines möglichen Besuches von Universitäten oder Akademien war. Dazu umfasste die *prima* in ihrem Kursus Grundlagen

der Jurisprudenz, der Theologie sowie vermutlich aus der Medizin und schließlich Fortführungen von Philosophie und Philologie (einschließlich des Hebräischen). Die Schulordnung des Jahres 1592 legte fest, dass die Schule sowohl der Vorbildung zukünftiger Akademiker als auch *Kauff- und Handwercksleuthen* dienen sollte,³ wobei Letztere nicht alle Klassen durchliefen, sondern eine Art von höherer Allgemeinbildung erhielten.

Das System des Jahres 1584 war nicht von Bestand und nur eine Zwischenstation in Richtung auf eine Reformierte Hohe Schule mit vier Fakultäten, wie sie schließlich 1610 unter der Leitung von Matthias Martinus (1572–1630) nach dem Vorbild der *Johannea* im nassauschen Herborn (gegründet 1584) ins Leben gerufen wurde. Seinem Gutachten folgend, vollzog der Rat die Trennung von Hoher Schule (*Gymnasium Illustre, schola privata*) und dem beigefügten Unterbau (*Paedagogeum, schola publica*). An dieser einmal gewählten Form beließ man es bis zur Auflösung im beginnenden 19. Jahrhundert – Ansätze, einen universitären Status durch eine kaiserliche Privilegierung zu erlangen oder diesen ohne Privilegierung, nach dem Vorbild der niederländischen Universitäten, durchzusetzen, sind nicht bekannt. Die Privilegierung einer reformierten Universität durch einen katholischen Kaiser stand kaum zu erwarten, auch der Status einer sogenannten »Semiuniversität« wie für die lutherischen Hochschulen in Straßburg und im schauburgischen Rinteln wurde nicht angestrebt. Gleichzeitig fehlte es in Bremen an einer treibenden Kraft, die – vergleichbar zu den landesherrlichen Territorien des Reichs mit ihren höfischen Kulturen – eine Universität zu Repräsentationszwecken wünschte. Das Fehlen der Privilegierung beraubte der Bildungsanstalt des Rechtes zur Promotion und zur Verleihung anderer akademischer Grade, die aber für lange Zeit auch keine Voraussetzung für eine anschließende Laufbahn waren.

Bis über die Gründungsphase des *Gymnasium Illustre* hinaus haben wir kaum Informationen über den Bücherbestand. Das Vorhandene rekrutierte sich vermutlich zufällig und meist aus Geschenken. Einige augenfällige Beispiele hierfür stammen aus einem Legat von Nathan Chytraeus (1543–1598, Rektor der Schule seit 1593), darunter ein Exemplar des *Todtentanz Sächsisch* mit entsprechender Widmung. Indiz für

Widmungsexemplar von Nathan Chytraeus
(1543–1598)

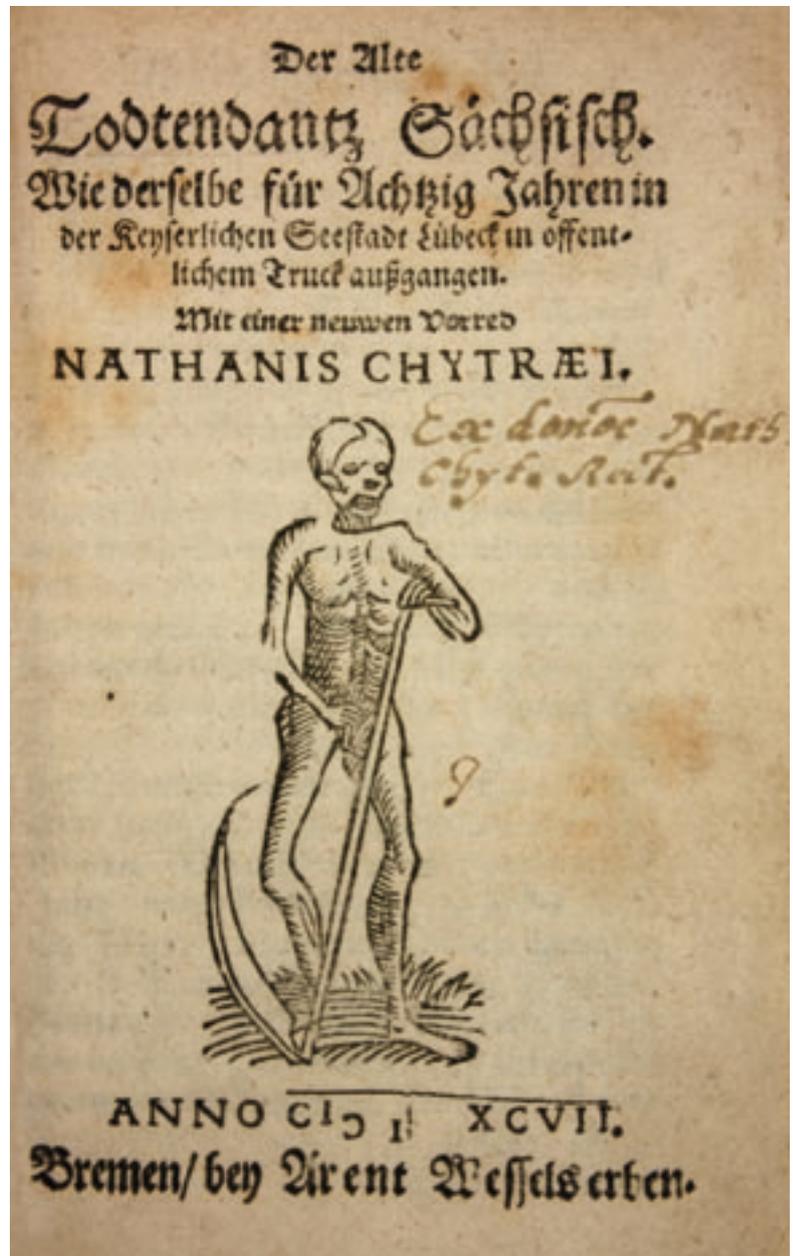
eine unsystematische Vorgehensweise in dem, was wir heute als Bestandsaufbau bezeichnen würden, ist z. B. auch, dass nach dem Tode Christoph Pezels dessen umfangreicher Bücherbestand nicht an der Schule, an der er auch als Professor lehrte, oder in Bremen gehalten werden konnte: Er wurde unter den drei Söhnen aufgeteilt, hinzu kamen Anteile der Schwiegersöhne. Der Teil, der von seinem Sohn Caspar Pezel (gestorben 1634), der in Diensten Graf Simons VI. zur Lippe (1554–1613) stand, übernommen war, wurde nach Caspar Pezels Tode kurzerhand beschlagnahmt und verblieb in Detmold.

Nach der Reform des Jahres 1610 wurde spätestens 1620 die Frage nach dem systematischen Ausbau einer Bibliothek zum Thema. Zum ersten Bibliothekar wurde der Professor für orientalische Sprachen und Verfasser einiger für den Schulgebrauch bestimmter Grammatiken (Hebräisch, Aramäisch und Syrisch), Gerhard Hanewinkel (1583–1669), ernannt. Für lange blieb das Amt des Bibliothekars ein Nebenamt für einen Professor, was allgemein vom 17. bis zum 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich war. Bis zur Berufung Johann Georg Kohls (1808–1878) im Jahre 1863 zum Direktor der nunmehr so bezeichneten Stadtbibliothek existierte in Bremen kein hauptamtlicher Bibliothekar! 1621 unternahm Hanewinkel den Versuch, mittels eines Anschreibens die Angehörigen des Schulkollegiums, die Vertreter der *Ämter* (Zünfte) und die organisierten Vertreter der Kaufmannschaft (*Collegium Seniorum*) um Zuwendungen zu bitten.⁴ Staatliche Erwerbungs-mittel wurden offensichtlich von Seiten des Rates für nicht notwendig erachtet!

**DIE BIBLIOTHEK DES BREMER RATS
(BIBLIOTHECA SENATUS BREMENSIS)**

Während in Hinsicht auf die Schulbibliothek nur wenige Indizien vorliegen, ist das zweite Ferment der *Bibliotheca Bremensis*, die Ratsbibliothek oder *Bibliotheca Senatus Bremensis*, durch physische Überlieferung bis heute in ihren wesentlichen Teilen erhalten.

Ihr sind zur Zeit 118 Bände mit Sicherheit zuzuordnen – wann die Bibliothek begründet wurde, lässt sich heute indes nicht mehr genau feststellen. Johann Georg Kohl vermutete 1865 eine Entstehung der Buchsammlung im 16. Jahrhundert, ohne zu ahnen, wie nahe er dem ersten Nachweis eines Buches aus der



Ratsbibliothek gekommen war. Entgegen früheren Angaben findet sich eine Besitzbezeichnung seitens des Rates nicht erst 1592, sondern bereits 1555 durch das Supralibros *De Rat to Bremen*, verknüpft mit der Jahresangabe 1555 auf der Rückseite des Einbandes. Es handelt sich dabei um einen ledergebundenen Sammelband im Großoktav, bestehend aus zwei theologischen Schriften des in die Bremer Religionsstreitigkeiten in der Mitte des 16. Jahrhunderts verwickelten Predigers Johann Timann (um 1490–1557). Vorausgestellt sind eine längere handschriftliche Vorrede und eine Widmung an den Rat. Die Bedeutung, die man dem Stück beigemessen hat, belegen nicht nur der prachtvolle Einband, sondern ebenso zwei kunstvoll gefertigte Schließen und der gepunzte goldene Schnitt.



Niederdeutsche Supralibros bilden bei einer Gesamt-sicht die Ausnahme. 1592 findet sich noch *De Radt Tho Bremen*, folgend wurden sie von lateinischen in unterschiedlichen Spielarten verdrängt (*Senatus*, *Senatus Br.*, *Senatus Bre.*, *Senatus Bremen.*, *Senatus Bremensis* und *Civit. Brem.*), zum Teil in Goldprägung ausgeführt und meist vervollständigt durch eine Jahresangabe, gelegentlich ergänzt durch *Anno*. Die Vorderseiten der Pergamenteinbände waren ansonsten im Wesentlichen schmucklos, abgesehen von einigen eingepprägten Lilien oder Sternen.

Mit zwei Ausnahmen wurden alle Bände einheitlich in Pergament eingebunden, die Ausnahmen betreffen die schon oben genannten Timann-Drucke sowie eine Prachtausgabe in Folio von Johann Angelicus von Werdenhagens *De rebus publicis hanseaticis tractatus* (Frankfurt am Main: Merian 1641) mit goldverziertem Ledereinband. Dem Format nach besteht die Sammlung überwiegend aus Folio-Bänden (87); 21 sind in Oktav und zehn in Quart. In sprachlicher Hinsicht überwiegt das Lateinische (206 Titel), gefolgt vom Deutschen (43), von elf mehrsprachigen und zwei niederländischen Titeln.

Die Ratsbibliothek enthält hauptsächlich juristische Texte und Kommentare (226 Titel), darunter Römisches Recht, Deutsches Recht und eine Sammlung von Stadtrechten (Frankfurt am Main, Straßburg u. ä.). Komplementär dazu gehören 24 Titel historischen und 19 theologischen Inhalts (Augsburger Konfession und entsprechende Kommentare u. ä.).

Über die Herkunft der Konvolute haben wir nur in Ausnahmefällen Nachweise, sie scheinen genuin für den Rat erworben worden zu sein. Bemerkenswert ist jedoch eine Gruppe von meist kleinformatigen Bänden mit der Jahresangabe 1599, die laut Eintragung auf dem Vorsatz durch den Ratsherren und späteren Bürgermeister Heinrich Krefting (1562–1611) aus dem Nachlass des Ratsherren Nikolaus Meyer stammen.

Die bisherigen Angaben beziehen sich durchweg nur auf Druckwerke. Von Manuskriptbeständen war bisher nicht die Rede, da auch die Schwierigkeit besteht, sie vom Ratsarchiv zu unterscheiden; bis heute ist der Zeitpunkt der Trennung von Ratsarchiv und -bibliothek unklar. Als frühestes Indiz für eine Ratsbibliothek kann der 1417 im Auftrag des Bremer Rats-

Supralibros der Ratsbibliothek

Supralibros der Ratsbibliothek

Melchior Goldast von Haiminsfeld
(1576 oder 1578–1635)



herren Johann Wigger geschriebene Sachsenspiegel (*msa 0030-01*) verstanden werden, ohne dass er einen entsprechenden Besitznachweis beinhaltet. Die Zugehörigkeit zum Umkreis des Rats belegt indes die Bemerkung in einer Bestandsliste aus dem Dezember 1646, in der der Kodex ausdrücklich als Geschenk Wiggers' an die Stadt gekennzeichnet wird.⁵ Erst in einer juristischen Handschrift des 17. Jahrhunderts *Tractationes Justinianae* (*msa 0118*) ist der Besitz des Rates unleugbar dokumentiert.

Unternimmt man den Versuch einer Wertung, so handelte es sich deutlich um eine »Arbeitsbibliothek« des Rates; für Philologica und Philosophica war hier weder Notwendigkeit noch Platz. Sie spiegelt in ihrer Konsistenz, betrachtet man die Druckwerke, die im 16. Jahrhundert spürbar starke Akademisierung des Rats; das ursprünglich als Ehrenamt verstandene Amt des Ratsherrn und Bürgermeisters war einer Professionalisierung gewichen, deren Begründung wiederum in der Herausbildung und Entwicklung des verrechtlichten frühmodernen Staatswesens – ob territorial oder städtisch – in einem zudem konfessionell gespaltenen übergeordneten politischen System (Reich) zu sehen ist. Es sollten einflussreiche Juristen sein, die die bremische Politik nach innen und besonders nach außen als Ratsherrn, Bürgermeister oder Syndici zukünftig prägen würden.

BIBLIOTHEK UND SAMMLUNG VON MELCHIOR GOLDAST VON HAIMINSFELD

Das bereits mehrfach als solches benannte Prinzip der »Zufälligkeit« berührte auch das wohl wichtigste Ferment der *Bibliotheca Bremensis*, nämlich jene Bestände, die aus der Hinterlassenschaft des Juristen, Historikers und Polyhistor Melchior Goldast von Haiminsfeld (1576 oder 1578–1635) rührten. In ihrer Erwerbung durch den Bremer Rat verflocht sich ein den Zeitumständen geschuldeter Zufall mit einer gezielten (um einen rezenten Begriff zu verwenden) »bildungs-infrastrukturellen« Maßnahme.

Melchior Goldast von Haiminsfeld, dem bis heute ein gleichfalls bewundernder wie auch kritischer Ruf eigen ist, wurde 1576 oder 1578 in der Nähe des schweizerischen Bischofszell als Sohn reformierter Eltern geboren; die bekannten biografischen Angaben sind undeutlich oder widersprechen sich in Teilen, manches ist nur erahnbar. Goldast besuchte zunächst die Lateinschule in Memmingen (wohl bis 1593), dann die protestantisch-irenische Akademie in Altdorf, wo er 1597 zum Magister promoviert wurde. Spätere Nachrichten, Goldast sei zum Doktor (etwa in Heidelberg) promoviert worden, sind schlichtweg falsch, aber womöglich von ihm selbst bestärkt worden! Was auf das Verlassen Altdorfs im Jahre 1598 aus Geldmangel folgte, war eine für lange Zeit unstete, gebrochene

Die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen ist ein sympathisches Institut der kurzen Wege. Neben den Büchern bietet ein Besuch dort häufig viele weitere Anregungen. Ein aktuelles Beispiel: Die freundliche junge Frau am Schalter erkennt beim Verlängern meines Bibliotheksausweises an meiner Email-Adresse, dass ich in der Kunsthalle arbeite. Ob mein Institut eine Kooperation mit der Bibliothek habe, möchte sie wissen. Dann müsste ich nämlich keine Ausweisgebühr entrichten. Ich bedanke mich für den Hinweis und nehme mir vor, die Möglichkeiten einer solchen Kooperation zu ermitteln. Kaum biege ich um die nächste Ecke, da begegne ich der Bibliotheksdirektorin Frau Müller, die mir sogleich anbietet, eine Kooperation mit der Kunsthalle vorzubereiten. Beschwingt besteige ich den Fahrstuhl in den vierten Stock. Als es bei der Recherche am Computer ein wenig hakt, steht Herr Elsmann hinter mir, der Leiter der Handschriftenabteilung, der mir einen Schnellkurs in den neuesten Finessen digitaler Volltextsuche erteilt – super! Daraus entspinnt sich eine informative Diskussion über die Probleme von Online-Publikationen, die ich unbedingt bei unserem aktuellen Projekt einer öffentlich zugänglichen Gemäldedatenbank berücksichtigen werde. Ach, fast hätte ich es vergessen: Ich war eigentlich nur gekommen, um drei Bände über den Maler Jean-François Millet abzuholen.

Dorothee Hansen

(Kustodin der Kunsthalle Bremen)

Lebensbiografie, wissenschaftlich ertragreich, aber häufig ohne geregeltes Einkommen. Nach Zwischenstationen hielt sich Goldast ab 1606 im Dienste von Verlagen und als schlecht honorierter juristischer Gutachter in Frankfurt am Main auf, gelangte nach 1610 zu einer Anstellung am Weimarer Hof, die ihn auch in Kontakt zu den kaiserlichen Ministerien brachte (1612 Besuch in Prag). 1615 wechselte er in die Dienste des Grafen Ernst von Holstein-Schaumburg (1596–1622), der seine Residenz von Stadthagen nach Bückeburg verlegte. Ausgelöst durch den Tod seines Gönners und des beginnenden Krieges zog Goldast nach Frankfurt am Main zurück, dann nach Gießen in Dienste des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. 1627 wurde Goldasts Dokumentation über die Rechtsstellung Böhmens gedruckt, in der er als Reformierter die kaiserlichen, katholischen Ansprüche untermauerte: Als Lohn folgte im gleichen Jahre die Ernennung zum kaiserlichen Rat. Am 11. August 1635 verstarb Melchior Goldast von Haiminsfeld in Gießen.

Goldast ist der Nachwelt auf wissenschaftlichem Gebiet – neben seinen klassischen Studien – durch zwei Wirkungsfelder in Erinnerung: als Kompilator von juristischen und historischen Quellen und als wichtiger, wenngleich nicht immer unkritischer Editor von alt- und mittelhochdeutschen Sprachdenkmälern. Im erstgenannten Feld – die gedruckten Resultate waren häufig »Nebenprodukte« von juristischen Gutachten – legte er wichtige Grundlagen für die frühmoderne Staatswissenschaft und Reichshistorie, verfolgte dabei zugleich eine antipäpstliche, die Souveränität des deutschen Kaisers betonende Linie.

Als mindestens gleichrangig hierzu ist seine Beschäftigung mit deutschen Sprachdenkmälern zu bewerten. Goldast zählte zu jener nachreformatorischen Generation deutscher Humanisten, die die »nationale« Tradition der antiken als ebenbürtig zur Seite stellte. Im Frühjahr 1599 begann er sich in St. Gallen zusammen mit dem Juristen Bartholomäus Schobinger (1566–1604) diesem Thema zu widmen. Quellen waren u. a. Bestände aus dem Kloster St. Gallen, aber auch die sogenannte *Manessische Liederhandschrift*, die Schobinger über Jahre hinweg aufbewahrte und von der die Staats- und Universitätsbibliothek bis heute eine zwischen 1599 und 1603 entstandene Abschrift verwahrt (*msa 0029*). Goldast kopierte in großem Stile

und konnte die frühmittelalterlichen Quellen mit nach Genf führen, wo er ab dem Ende des Jahres 1599 wirkte. Als Schobinger 1603 erkrankte, oblag es Goldast, Auszüge aus der *Manessischen Liederhandschrift* zu publizieren,⁶ verbunden mit für die Wissenschaftsgeschichte wichtigen Kommentaren – damit hatte die mittelalterliche Spruchdichtung (auf diese konzentrierte sich Goldast, nicht auf die Minnedichtung) Eingang in den Druck gefunden. Eine geplante Fortführung kam – wohl wegen der inzwischen kritischen Haltung gegenüber dem Herausgeber – nicht mehr zustande. Dafür erschienen 1606 die *Alamannicarum rerum scriptores* in drei Bänden, bestehend aus sankt-gallisch-mittelalterlichen Texten unterschiedlicher Sprachstände,⁷ bis ins 19. Jahrhundert die wichtigste Quellsammlung der älteren St. Galler Geschichte.

Diesem zweifellos wichtigen Wirken stehen zwei Wesenszüge Goldasts gegenüber, die das positive Bild schmälern und sein bis heute disparates Bild erklären: zum einen der zuweilen recht freie und »kreative« Umgang mit dem zur Verfügung stehenden Quellenmaterial; ein Umgang, der auch vor Fälschungen oder freien Ergänzungen nicht halt machte. Zum anderen seine Bibliomanie, seine Sammelwut, verbunden mit einer recht weiten Auslegung des Eigentumsbegriffes, besonders wenn es sich um Eigentum anderer handelte. In St. Gallen ist sein Name bis heute negativ konnotiert und in der Tat stammen zwei mittelalterliche Kodizes (*msb 0052*; *msc 0046*), die über Goldast nach Bremen gelangt sind, aus der Bibliothek des dortigen Benediktinerklosters, einer davon freilich über den »Umweg« der Bibliothek Schobingers. Hinzu kommen mindestens zwei neuzeitliche: der Katalog der Stiftsbibliothek Zürich (*msb 0008*) und ein Teil des Sammelbandes *msb 0030* – sie gehörten nun aber nicht dem Benediktinerkloster, sondern der städtischen Bibliothek in St. Gallen. Als man Goldast 1605 wegen der Buchdiebstähle in St. Gallen vor Gericht zitierte, leugnete er dies und schob einen Großteil der Schuld auf Schobinger. Dies alles betraf bisher lediglich Handschriften, in den gedruckten Werken aus Goldasts Sammlung dürfte die detektivische Spurensuche indes weitaus geringere Resultate zeitigen, da Goldast in der Bückeburger Zeit fast allen Bänden ein neues, einheitliches Gesicht geben ließ und damit die möglichen Spuren tilgte!⁸

Einband von Melchior Goldast von Haiminsfeld



All dies bedeutet nun in der Konsequenz nicht, jedes Stück der Goldastschen Sammlung per se mit dem Odium des unrechtmäßigen Erwerbs versehen. Er kaufte und er tauschte, d.h. er tauschte eigene Werke mit Autoren aber besonders auf den Frühjahrs- bzw. Ostermessen und Herbst- bzw. Michaelismessen in Frankfurt am Main mit den Erzeugnissen von dort präsenten Buchdruckern, Buchhändlern und Verlegern. Dabei wurden häufig Konvolute erworben, von denen nur ein oder zwei Einzeltitel von Interesse waren; andere blieben – bis heute (!) – unaufgeschnitten. Andererseits veräußerte Goldast offensichtlich nicht

gebrauchte Lektüre. In einer Liste seiner zur Genfer Zeit präsenten Bibliothek finden sich gelegentlich Titelangaben durchgestrichen, versehen mit der Marginalie *vendit(io)* – Verkauf.⁹ Vieles war zu diesem Zeitpunkt auch an Druckwerken noch ungebunden in Rohform des Buchblocks vorhanden: *incompactus*, wie Goldast anmerkt. Überschaute man das immerhin 235 Blatt starke Oktavbändchen, so verliert die Einlassung Goldasts im Verfahren von 1605, nämlich dass seine eigene Bibliothek der der Stadt St. Gallen bei Weitem überlegen sei, von ihrem rhetorischen Charakter. Es handelte sich in der Tat bereits zu diesem Zeitpunkt um eine ansehnliche Sammlung!

Wie bereits angemerkt, nutzte Goldast die Phase des weitgehenden Wohlstandes in schauburgischen Diensten dazu, fast seinen gesamten Bestand an Druckwerken neu einbinden zu lassen. Ein Großteil der in Bremen verwahrten Bestände trägt eine Jahreszahl aus dem ersten Jahrzehnt in Bückeburg, als Buchschmuck dienten eine mittige Vasenraute und je eine Nelke in den Ecken.

Bei aller Bibliomanie hatte der Besitzer offensichtlich bereits um 1620 Pläne, sich von Teilen der Bibliothek zu trennen. Das könnte auch die Neueinbindung in einem anderen Lichte, nämlich dem des Verkaufs, erscheinen lassen. Für das Jahr 1620 sind Bestrebungen bekannt, mit dem Grafen Simon VII. zur Lippe (1587–1627) zu einem Übereinkommen zu gelangen. Nach dem Ende der schauburgischen Tätigkeiten stellte sich für Goldast die Frage nach dem Schicksal der Bibliothek angesichts der dänisch-niedersächsischen Kriegshandlungen im ausgreifenden Dreißigjährigen Krieg. Diese Besorgnis führte in der Konsequenz zur Überführung des Bestandes nach Bremen. Ausschlaggebend für Bremen als Verwahrungsort dürften mehrere Faktoren gewesen sein. Die Stadt galt wegen der ausgiebigen, schon abgeschlossenen oder noch im Bau befindlichen Fortifikationen als militärisch sicher, der Transportweg war überschaubar und es bestanden bereits Beziehungen zwischen dem städtischen Rat und Goldast. Diese gründeten in der juristischen Gutachtertätigkeit bezüglich des Oldenburgischen Weserzolls, der von der Stadt vehement bekämpft wurde. Seit 1612 versuchte Graf Anton Günther von Oldenburg (1583–1667) auf der Weser einen Zoll zu erheben, der Bremens Handel abzuschneiden drohte.

Bremen protestierte, konnte aber eine Zustimmung des Kurfürstenkollegiums im September 1619 nicht verhindern. Die Bekanntschaft zu Goldast erfolgte durch Ratssyndicus Gerlach Buxtorf (gestorben 1628), Goldast unterstützte die bremische Gegenposition durch eine eigenhändige Stellungnahme. Dies alles zusammengenommen wird die Wahl für Bremen als Lagerungsort beeinflusst haben, wobei es Goldast gelang, eine Art »Schutzbrief« für den Transport durch die kaiserliche Seite zu erlangen, die sich ihm wegen der Befassung mit den böhmischen Konflikten verpflichtet fühlte – 1624 erfolgte die Überstellung von großen Teilen der Bibliothek und Sammlung nach Bremen in das vormalige Katharinen-Kloster. Das Interesse des Besitzers an den verlagerten Beständen scheint sich indessen im Verlaufe der Jahre stark auf eine materielle Ebene verlagert zu haben, zumal er in Frankfurt am Main noch über einige Tausend Bücher und Kollektaneen (gemeint sind handschriftliche Aufzeichnungen) verfügte – so zumindest nach eigenen Angaben in einem sehr aufschlussreichen Brief an Martin Opitz (1597–1639) vom Januar 1631. Demnach waren Verkaufsverhandlungen mit Johann Freiherr von Schönau (gestorben 1639) geführt worden um dem sogenannten *Schönauianum* in Beuthen, einem reformierten akademischen Gymnasium, eine Bibliothek zu sichern, ebenso mit dem Bamberger Bischof Georg II. Fuchs von Dornheim (1612–1633) und dem Landesherrn Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt (1605–1661, Landgraf seit 1626). Diese Ansinnen scheiterten: Die politischen und wirtschaftlichen Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges ließen die Erwerbung einer derart umfänglichen Bibliothek in den Hintergrund treten, zumal parallel auch Buchdruck und -handel, wenn auch regional differenziert, daniederlagen, deutlich ablesbar in den sogenannten »Messbüchern«. Goldast befürchtete angesichts seines sich zusehends verschlechternden gesundheitlichen Zustandes eine »Notveräußerung«, die die Sammlung zerstreut hätte, und favorisierte daher einen Verkauf, auch unter Preis, an Karl Hannibal Burgraf von Dohna (1588–1633), der sich dadurch ein bleibendes Denkmal hätte sichern können.

Als Melchior Goldast von Haiminsfeld im August 1635 verstarb, war das Schicksal der Bibliothek ungeklärt; in Bremen befanden sich ein großer eichener

Kasten und zehn Fässer mit Büchern und einigen Manuskripten, das Übrige in Frankfurt am Main. Bereits im September des Jahres wandte sich der Landgraf von Hessen-Darmstadt im Namen der Erben an den Bremer Rat und ersuchte einen Bericht über das in Bremen Vorhandene, wie es bereits 1631 in Goldasts Auftrag erfolgt war.

So haben wir sofort die Ernveste, Hochgelahrte und Wohlweise H. L. Matthaëum Chytraëum, H. Liborium von Line unsere Mitrahtsfreunde, und an statt des abgelegten D. Preisswercken unsern vicesyndicum D. Johannem Wachmann dazu deputieret welche Unss dan gehorsamblich referieret wass massen Sie ahm 12then hujus alle die von mehr Erngemelten Sel. Herrn Goldasts angeschickte Fässer und Einschläge ahn denen örten, woselbst Er dieselben bey lebzeiten gesehen und aufzuheben begehret gehabt, annoch befinden, und zwarn haben sie uff anleitung unsers pädagogiarchae gleich in vestibulo gymnasii nostri Eine zimblech langlechte von Eichen brettern zusammen geschlagn und zimblech vernagelte Kaste, dan droben in der Hohe in einem lufttigen und verschlossenen gezimmer Zehen, Bier, Krahm und andere Fässer ohngleicher große, sub numeris 1.2.3.4.5.6.7.8.9.10. angetroffen. Ess seien auch die Fässer und Einschläge äußerlichen amsehen nach, bissnoch unversehrt gewesen, nur das zu befahren, das beruerte Kaste, wie Sie ohntractabel und darum ahn der Erde stehen blieben, dannehero etwan mutzig und schimmelhaft werden, die andere Fässer aber wegen bawfälligkeit der reiffen bald zerfallen mugten.

Die von Bremer Seite derart formulierte Zustandsbeschreibung zeigt zumindest, dass die Behältnisse zwar äußerlich beschädigt, aber nicht aufgebrochen waren. Tatsächlich sollten sich aber die vom Rat in der Folgezeit angestoßenen Kaufverhandlungen mit den Nachfahren Goldasts in die Länge ziehen, zu unterschiedlich waren die Preisvorstellungen und zu verworren waren die zunehmenden Kriegshandlungen, die das ganze Unterfangen behinderten und die Prioritäten anders setzen ließen. Einen Maßstab für den Wert der Sammlung ergibt sich indes aus einer der Bemerkungen von Goldast in dem längst zitierten Schreiben an Martin Opitz: Demnach war er angeblich bereits 1526 (oder auch 1525) zu einem Übereinkommen mit Bremen gelangt, die in der Wesermetropole

gelagerten Teile für 4000 (!) Reichstaler an die Stadt zu übergeben, *uti plebs interveniens pacta nostra rescidisset, bellicos sumpt(us) excusando*.

Wohl aus Verkaufsgründen ließen die Erben 1641 einen Katalog in den Druck geben,¹⁰ in dem zumindest ein Großteil des Bestandes, gegliedert nach zehn Sachgruppen, nach Format und physischem Status (gebundene Bücher, *incompacti*, Manuskripte) gespiegelt wurde – zu einem Vertrag gelangten beide Seiten jedoch erst 1646. Dazu begann im April 1646 Bürgermeister Heinrich Meier (1609–1676) mit einer Inventur der goldastschen Büchersammlung,¹¹ gegliedert nach den nummerierten Fässern, den Formaten (absteigend von Folio bis Sedez) und gelegentlich den Fächern, ergänzt durch den Inhalt des *Kastens*. Als Ergänzung fügte Meier die Titel hinzu, die im *Frankfürtisch Catalogo* verzeichnet, nicht aber in Bremen befindlich waren. Die Arbeit gestaltete sich derart aufwendig, dass der Bürgermeister im Februar 1647, also bereits nach dem Ankauf, Korrekturen und Ergänzungen vornehmen musste. Dies bezog sich bisher nur auf gedruckte Werke, nicht auf die Handschriften! Hier gestaltete sich die Lage nach der Einsicht in die bis heute verfügbaren Unterlagen noch komplizierter.

Der gedruckte Katalog von 1641 war in seinen Angaben in Teilen undifferenziert und verzeichnete zum Abschluss (*Archaeobibliotheca*) lediglich antike und mittelalterliche Stücke unter Pauschalangaben ohne Titel: 22 Manuskripte in Folio, 57 in Quart, 13 in Oktav und sieben in Duodez. Dies bezog sich durchweg auf die philologisch-philosophischen Fächer sowie die Theologie. Davon abgesetzt waren zwei wesentliche Arbeitsfelder Goldasts: Jurisprudenz und »Staatswissenschaften«, wobei es sich meistens um Sammelkonvolute handelte. Die Angaben lauteten: Jurisprudenz – vier Manuskripte in Folio, fünf in Quart und sechs in Oktav; »Staatswissenschaften« – 18 Manuskripte in Folio, bei den letztgenannten handelt es sich durchweg um umfangreiche Vorarbeiten aus Goldasts Hand. Erstaunlich ist, mit welcher Offenheit die Herkunft mancher Handschriften angegeben wurde, so die Abschriften der frühgermanischen Gesetze (*Lex Salica*, *Lex Ribuarica*, *Lex Alamannorum*) ausweislich von Schobinger und aus der Bibliothek des Klosters in St. Gallen!¹² In der Summe machte dies immerhin 132 Kodizes. Dies differiert nun in

Katalog der Goldastschen Bibliothek (1641)

Teilen von den Aufzeichnungen, die Bürgermeister Meier in Ergänzung zu den gedruckten Werken eigenhändig erstellte und von Goldasts Schwiegersohn gegenzeichnen ließ.¹³ Die Divergenz lässt sich augenscheinlich dadurch erklären, dass Meier Teile von Sammelkonvoluten als eigenständige Titel rechnete, anderes ist nicht mehr durch einen Vergleich zu klären, so Bezeichnungen wie z.B. *Graecum scriptum*. Die *Archaeobibliotheca* beinhaltete nunmehr noch 94 Nummern, hinzu kamen allerdings eine Münzsammlung und drei von Albrecht Dürer angefertigte Portraits.

Die unterschiedliche Vorgehensweise bei der Titelbeschreibung von Drucken und Handschriften lässt die Prioritätensetzung des Rates erahnen: Er zielt auf die Erwerbung einer Bibliothek mit wichtigen, in Teilen auch möglichst aktuellen Druckwerken, die Handschriften waren eher »Beiwerk«, wenn auch schmückendes. Im April 1646 konnte schließlich ein Übereinkommen mit den Erben getroffen werden: Der Rat übernahm die Bibliothek, einschließlich der in Frankfurt am Main lagernden Teile, für eine Summe von 1300 Reichstalern, zuzüglich eines Unkostenausgleichs für den Transport von 50 Reichstalern – verglichen mit den von Goldast selbst noch angegebenen 4000 Reichstalern ein wahres »Schnäppchen«. Damit hatte man eine auf der Höhe der Zeit stehende Humanistenbibliothek erworben, die für Goldast Arbeitsinstrument war, aber auch der Selbstdarstellung und Repräsentation diente, insbesondere vor dem Hintergrund, dass zeitgenössische Gelehrte meist über Sammlungen von nur einigen Hundert Bänden verfügten.

Geht man von den heute rekonstruierbaren Bestandszahlen aus, so sind der Goldastschen Sammlung ca. 1130 physische Einheiten zuzuordnen (ohne die Handschriften und ohne Sammelbände mit Inkunabeln), mit den inhaltlichen Schwergewichten in Geschichte, Jurisprudenz, klassischer Philologie und Theologie – dies gilt wesentlich für die Folio- und Quart-Bestände, zeigt aber bei den kleineren Formaten Varianzen. Hier dominieren die theologischen Titel, gefolgt von der Literatur des Klassischen Altertums und der Jurisprudenz. Starke Anteile entfallen auf nichtdeutsche Sprachen und Literaturen, Geschichte sowie Politik und »Staatswissenschaften«. Weni-

BIBLIOTHECA GOLDASTIANA.
Sive
LIBRORUM
EXCUSORUM ET
MANUSCRIPTORUM,
 Omnium & Singulorum.

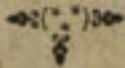
à
Nobilissimo & Consultissimo Viro,
 DN. MELCHIORE GOLDASTO ab Haimensfeld,
Juris publici Cultore Clarissimo.

Et tam
 ELECTORIS TREVIRENSIS,
 PRINCIPIS HASSIACI
 Comitisq; Schaumburgensis.

Quam
 Aliorum Dynastarum
 Consiliario Emerito. p. m.
 Relictorum.
 CATALOGUS CLASSICUS.

Secundum Materiarum & facultatum seriem
digestus & publicatus

PER
 Hæredes Schleichianos



FRANCOFURTI

Typis MATTHÆI KEMPFERI. M. DC. XLI.

Schenkungsvermerk von Johann Wachmann d. Ä. (1592–1659)

Liste der Manuskripte und Handschriften, erstellt 1646 von Heinrich Meier (1609–1676)

ger vertreten waren naturwissenschaftliche und mathematische Teilgebiete. Die Sammlung, die sprachlich vom Lateinischen dominiert wird, gewinnt an Bedeutung weniger durch einzelne Titel als durch den Gesamteindruck. Trotz später eingetretener Verluste, ist die Bibliothek Goldasts eine der nahezu vollständig erhaltenen Bibliotheken des Späthumanismus im Zeitalter der Konfessionalisierung, zumal im nordwestdeutschen Raum. Der Bestand enthält alle wichtigen antiken und spätantiken Autoren, ergänzt durch die wesentlichen antiken, mittelalterlichen und rezenten Philosophen. Titel aus den Bereichen Jurisprudenz, Theologie und Geschichte galten für Goldast als Arbeitshilfen. Naturwissenschaften (Gemma Frisius) und Medizin (Hippokrates, Paracelsus) bilden Anhängsel. Von Fachautoren abgesehen, sind besonders deutsche Volksbücher der Frühen Neuzeit zu erwähnen, so Sprichwörter Sammlungen wie *Die sieben weisen Meister*, *Von Reinicken Fuchß*, *Historia Tyllen Eulenspiegels*, *Die schöne Magelone* u.a.

PRIVATE LEGATE

Im Januar 1628 verstarben unter ungeklärten Umständen zwei bremische Unterhändler in Prag, die sich wegen der Zollstreitigkeiten mit Oldenburg am kaiserlichen Hof aufgehalten hatten: am 8. Januar Ratsyndicus Gerlach Buxtorf und am 11. Januar Senator Johann von Line; beide wurden am 27. des Monats in Bremen mit allen Ehren beerdigt. Buxtorf hinterließ seine Bibliothek aus juristischen und historischen Titeln dem Rat,¹⁴ der sie vermutlich in die Ratsbibliothek einfügte und in der Güldenammer des Rathauses aufstellte. Detaillierte Informationen zum Bestand sind nicht bekannt, zumal auch Buxtorf offensichtlich nicht durchgängig einen Besitzeintrag in die Bücher einfügte. Ein bisher bekannter Eintrag bezog sich auf

eine Sammlung von Goldastiana (*Collectio constitutionum* 1613, *Reichssatzung* 1613), die der Syndicus laut Eintrag noch im Jahr der Drucklegung 1613 in Speyer erworben hatte – das Stück zählt allerdings zu den auslagerungsbedingten Kriegsverlusten.¹⁵

Dem steht ein bis ins Detail nachvollziehbares Legat zur Seite, das im Juli 1649 vom Ratssyndicus Johann Wachmann d. Ä. (1592–1659) der Heimatstadt übergeben wurde. Wachmann hatte in Bremen, Marburg und Franeker studiert, wurde 1628 in Straßburg promoviert und vertrat die Stadt u.a. auf dem Friedenskongress in Osnabrück; bekannt ist er als Glossator des bremischen Stadtrechtes. Unter dem Titel *Designatio der geschriebenen und getruckten Bücher Schriften und raritäten so si Johann Wachmann J.U.D. et Syndic(us) Primarius Rei(publicae) Brem(ensis) de(r) Bibliothek daselbst zugesandt und verehrt* existiert eine Aufzählung, nach der Wachmann Folgendes übergab:¹⁶ 39 Manuskripte in Folio und zwölf in Quart, davon der überwiegende Teil juristische Texte, einiges in persönlichen Mit- oder Abschriften, darunter aber auch der Briefwechsel zwischen dem Rat und Goldast. Demgegenüber war die Zahl von Drucken (elf) gering, wozu jedoch als Ergänzung noch eine Reihe von Kasualia zu rechnen ist. Der Teil der heute in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen bewahrten Handschriften Wachmanns ist deutlich durch den jeweiligen Geschenkvermerk des Gebers zu identifizieren.

ZWISCHENBILANZ

Somit verfügte Bremen bereits vor der offiziellen Inauguration der *Bibliotheca Bremensis* über eine beachtliche Sammlung. Bürgermeister Meier und Ratsyndicus Wachmann erhielten die Aufgabe, das Vorhandene zu ordnen und auf eine Nutzung vorzubereiten. Meier begann im Dezember 1646 mit der Erstellung einer Liste¹⁷, die sich nach dem physischen Aufbewahrungsort (Großer Schrank, Kleiner Schrank) und dann nach Formaten richtete. Dabei enthielt der sogenannte »Große Schrank« nur Handschriften und der sogenannte »Kleine Schrank«, dessen Beschreibung aber nach einer Seite abbricht, Handschriften und Druckwerke. So rudimentär und ungeordnet das Verzeichnis auch war: Es belegt, dass Teile der späteren Wachmannschen Schenkung bereits in der Bibliothek

Johannes Wachman J. U. D. Syndicus
Primarius Reip. Bremens. dedit Bibli-
othecae, An. 1649.

vorhanden waren. Ferner befanden sich nicht nur das Autograf der niederdeutschen bremischen Chronik von Johann Renner (*brem.a.* 96–97) im *Gymnasium Illustre*,¹⁸ sondern auch andere Manuskripte, etwa mitgeschriebene Vorlesungen der Bremer Gelehrten und Professoren Christoph Pezel¹⁹ und Casper Altenaich (gestorben 1605).²⁰

Meiers Fragment wurde vor 1650 oder in dem betreffenden Jahr abgeschrieben. Dieser terminus ante quem ergibt sich dadurch, dass noch die 1650 aus politischer Rücksichtnahme an Königin Christine von Schweden bzw. ihren Bibliothekar Isaak Vossius (1618–1689) abgetretenen Manuskripte aufgelistet werden.²¹ Die Abschrift wurde in die Form eines ersten katalogähnlichen Verzeichnisses gebracht und später durch Hinzufügungen von verschiedenen Händen, eingeklebte Zettel oder Seiten etc., provisorisch fortgesetzt.²² Auf die von Meier übernommene Einteilung nach Schränken folgte eine umfangreiche Aufstellung der gedruckten Werke nach einem Ordnungsschema, welches Fächer, eine nachgeordnete Abtrennung mittels Buchstaben und die Formate vereinigte, also: Theologie (Folio: A; Quart, Oktav etc.: B) – Jurisprudenz (Folio: C, D, E, F; Quart: G; Quart, Oktav etc.: H) – Medizin (Folio etc.: J) – Geschichte (Folio etc.: K) – Philosophie (Folio etc.: L) – Philologie (Folio etc.: M). Die Titelangaben sind recht genau, Konvolute aber nicht durchgängig aufgeschlüsselt.

Eine Analyse belegt, dass der Gesamtbestand den vormals von Goldast erworbenen nicht unbeträchtlich überschritt, die neben der Sammlung Goldasts inkorporierten Teile dürften demnach eine weitaus größere Quantität besessen haben als bisher angenommen. Wir haben es mit einer stattlichen Sammlung zu tun, die bereits Zeitgenossen für beachtens- und erwähnenswert hielten. So in 1653 in Matthäus Merians *Topographia Saxoniae Inferioris*²³ (*In den newlichten Jahren ist auch in einem bequemen Saal eine schöne Bibliothec angeordnet worden / daselbst in allen Facultäten / auserlesene geschriebene und gedruckte Bücher, in ziemlicher Anzahl, nebst andern Raritäten zu finden*) und 1658 in Abraham Saurs *Stätte-Buch*²⁴ (*und einem grossen Saale / zur stattlichen Bibliothec und vilen raritäten*).

Die Bedeutung des Jahres 1646 erschließt auch die Tatsache, dass von diesem Jahr an systematisch Rech-

Rechnungsbuch für die Bibliothek (STA Bremen)

nungsbücher geführt wurden,²⁵ in denen sorgfältig Ein- und Ausnahmen aufgelistet wurden. Die Einnahmen resultierten aus Zuwendungen seitens der Consumptionskammer, aus Verkäufen von Dubletten und aus Gewinnanteilen an in der Bibliothek abgehaltenen Auktionen. Hinzu kamen Geldzuwendungen seitens der Ratsmitglieder und von Professoren des *Gymnasium Illustre*, von denen ein unregelmäßiger Beitrag erwartet, nicht aber rechtsverbindlich verlangt wurde. Ausgaben wurden für Buchbinderarbeiten, Buchhändler, Reinigungskosten, Materialien u. a. getätigt. Regelmäßig wurde der Erwerb der Frankfurter Meßkataloge verzeichnet, die Anzahl von käuflich erworbener Literatur war über die Jahre gering, allerdings sind besonders im unmittelbaren Vorfeld der Inauguration der *Bibliotheca Bremensis* derartige Bemühungen nachweisbar.

DIE BIBLIOTHECA BREMENS ZWISCHEN AKADEMISCHER NUTZUNG UND RARITÄTENKABINETT

Die Periode unmittelbar nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges brachte für Bremen eine schwierige ökonomische und politische Lage mit sich. Die Stadt hatte dank einer gelegentlich widersprüchlichen Neutralitätspolitik von den Auseinandersetzungen profitiert und 1646 die Reichsstandschaft erlangt, sah sich nun aber mit der manifestierten Bedrohung durch den oldenburgischen Weserzoll und den Machtansprüchen Schwedens konfrontiert, das als nunmehr deutsche Territorialmacht das vormalige Erzstift Bremen als Herzogtum übernommen hatte. Diese Gemengelage kann als Erklärung dienen, warum man seitens des Rates erst 1660 zur Formgebung der *Bibliotheca Bremensis* gelangte – die Zeitumstände forderten zunächst andere Prioritäten.

1656 wurde mit Johann Hipstede (Professor für griechische Sprache, Rhetorik und Geschichte am *Gymnasium Illustre*) ein neuer Bibliothekar bestellt, der am 2. Oktober des Jahres eine amtliche Verpflichtung gegenzeichnete.²⁶ Im Januar 1660 verabschiedete der Rat die Bibliotheksgesetze, die als Grundlage der *Bibliotheca Bremensis* dienen sollten und vor der Bibliothek angeschlagen wurden. Diese lassen sich

T. 5. 1. 2. C. 1.

O-p-1

18726
30356V

Rechnunge
wegen der

BIBLIOTHEC,
welche

ANNO 1646,

W. Dieselbe auff den jetzigen
Tag erst verlegt worden

angefangen
wirdt in folgenden Jahren
continuiert.



LEGES
BIBLIOTHECÆ
REIP. BREMENSIS.



BREMÆ.
Typis ARNOLDI WESSELI, Reip. Typographi.

ANNO, MDC LX.

1660.

Bibliotheksgesetze 1660

Handschriftliche Besitzeintrag für die Bibliothek

Erster Prägestempel

in drei, sich gelegentlich überschneidende Kategorien untergliedern: a. Die Bibliothek im Allgemeinen – b. Das Amt des Bibliothekars – c. Nutzung durch Einheimische und Fremde:

(a) Die Bibliothek im Allgemeinen

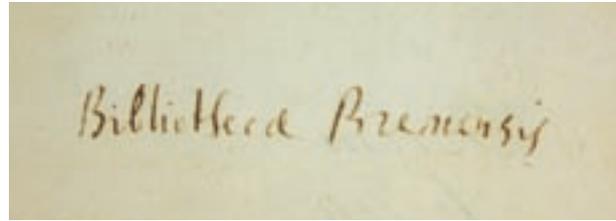
Die Bibliothek wird als Einrichtung des Senates definiert, der hierzu Inspektoren aus seiner Mitte erwählt. Von den künftig neu gewählten Ratsmitgliedern wird erwartet, dass sie zumindest einen Dukaten an die Bibliothek geben. Viermal jährlich ist eine Inspektion vorgesehen, um die Ordnung der Bestände zu garantieren, die in einem Katalog nach Fächern, Formaten und fortlaufenden Nummern zu verzeichnen sind, demnach eine für die Zeit typische grobe systematische Aufstellung.

(b) Das Amt des Bibliothekars

Dem Bibliothekar obliegt sowohl die äußere als auch die innere Verwaltung der Bibliothek, wobei Letztere die Bestandspflege, einschließlich der Bestandsvermehrung (die möglichst durch Geschenke erfolgen soll) beinhaltet. Ihm obliegt das Führen des Kataloges und eines Ausleihbuches, er ist Alleinverantwortlicher gegenüber dem Rat.

(c) Nutzung der Bibliothek durch Einheimische und Fremde

Die Öffnungszeiten der Bibliothek werden alle 14 Tage auf zwei bis vier Uhr am Mittwochnachmittag festgelegt. Einer Benutzung ist die Bibliothek grundsätzlich offen, Studenten haben einen Dukaten zu entrichten und müssen selbst erklären oder durch einen Bremer Bürger erklären lassen, dass für Schäden und Verluste haftet wird. Auch Fremde können die Bibliothek aufsuchen, es ist ihnen gestattet zu lesen, aber nur mit spezieller Erlaubnis auszuleihen. Die Ausleihe wird zugleich auf fünf Bücher begrenzt, die in ein entsprechendes Verzeichnis einzutragen sind. Diebstahl oder Zerstörung von Büchern werden mit nicht näher definierten Strafen sanktioniert, der Name des Delinquenten soll zugleich *an das schwarze Brett geschlagen werden*. Eine Besonderheit resultiert aus der offensichtlichen Doppelfunktion der Bibliothek, nämlich die Privilegierung der Ratsmitglieder bei der Nutzung: *Jedoch dafern zu Diensten E.E. Hochweiss.*



Rahts einig oder mehr Bücher auss der Bibliothec gefordert würden, sollen selbige für andern nicht allein abgefolget, sondern auch da sie bereits aussgeliehen, von denen ohn Unterscheid Stands und Persohn, durch den Bibliothecarium abgefordert und ohnweglich demselben eingeliefert werden.

Von dieser Ausnahmeregelung abgesehen, war die *Bibliotheca Bremensis* von ihrer Funktion her eine akademische, eine Hochschulbibliothek. Für uns heute ist, auch im Zeitalter der Virtualisierung, die Anbindung einer leistungsfähigen Bibliothek an eine Hochschule eine unbedingte Voraussetzung für das Florieren von Forschung und Lehre. Im 17. Jahrhundert bildeten Verhältnisse wie in Bremen die Ausnahme, nicht die Regel. Trotz der erzwungenen Abtretungen an Schweden, die aber eben nur die Handschriften tangierten, und einiger Dublettenaussonderungen zwischen der Ratsbibliothek und der Goldasts verfügte man über eine auf der Höhe der Zeit stehende Sammlung, die mit der inhaltlichen Ausbildung am *Gymnasium Illustrae* korrespondierte. Die Bremer Sonderstellung wird deutlich, zieht man zeitgenössische Vergleiche heran: zu den reformierten akademischen Bildungsanstalten in Duisburg (Universität), Herborn, (Burg-)Steinfurt und Zerbst oder auch zur lutherischen Universität Rinteln; hinzu kam die Zerstörung oder Verschleppung der Heidelberger Bibliothek während des Dreißigjährigen Krieges. Einzig Danzig kann mit seiner Rats-



Seit mehr als 35 Jahren bin ich begeisterte Nutzerin der Staats- und Universitätsbibliothek. Ich freue mich, zum 350-jährigen Bestehen gratulieren zu dürfen. Dankbar bin ich, dass ich für die Arbeit am Projekt »Der Remberti-Tunnel wird Friedens-tunnel Bremens« zu jedem Thema fundierte und hilfreiche Literatur in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen finden kann. Unser Verein »Bremen setzt ein Zeichen der Verbindung zwischen den Religionsgemeinschaften« ist für professionelle Arbeit zu den unterschiedlichen Kulturen und Religionen auf beste Informationskultur angewiesen – und die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen ist hierfür ein hervorragender Partner!

Regina Heygster

(1. Vorsitzende des Vereins »Bremen setzt ein Zeichen der Verbindung zwischen den Religionsgemeinschaften e.V.«)

bibliothek, die zugleich dem dortigen reformierten Akademischen Gymnasium diene, Bremen annähernd gleichgesetzt werden.

Die enge Anbindung der *Bibliotheca Bremensis* an das *Gymnasium Illustre* bedeutete Segen und Fluch für die Bibliothek – zunächst Segen, später Fluch. Die bremische Hochschule erlebte ihre Blütezeit im 17. Jahrhundert, davon zeugen die aus ihr hervorgegangenen Publikationen, die Struktur und Auswahl des Lehrpersonals, die hohe Frequenz der Immatrikulationen und der weitreichende studentische Einzugsbereich. Augenfällig ist hinsichtlich der Immatrikulationen das Verhältnis von Bremern und Auswärtigen. So standen bereits 1610 83 Auswärtige lediglich neun Bremern gegenüber. Tatsächlich verdeutlicht sich hier ein markantes Merkmal des *Gymnasium Illustre*: Es war lange Zeit für Auswärtige attraktiv, es hatte überregionale, ja internationale Funktion in einem europaweiten calvinistischen Bildungssystem, das von Siebenbürgen (Alba Julia/Karlsburg, früheres Weissenburg) bis Schottland (Aberdeen, Edinburgh, St. Andrews) reichte. Im Zeitraum bis 1650 betrug das Verhältnis zwischen Bremern und Auswärtigen günstigstenfalls etwa 1:3, bis hin zu einem Extremwert von 1:17, selbst während der Kriegsjahre ergab sich auch nicht nur annähernd ein Gleichstand. Erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wichen extreme Werte, das Verhältnis pendelte über die Jahre zwischen 1:1,5 und 1:10.

Die Studenten trafen auf eine in der Blüte stehende Institution, die sich weniger in Konkurrenz zu den reformierten akademischen Bildungsanstalten in Deutschland als zu jenen in den benachbarten Niederlanden befand. Häufig diente ein Studium in Bremen als Vorbereitung auf ein weiteres in Deventer, Harderwijk, Franeker, Groningen, Leiden oder Utrecht, um dort im Zuge der *peregrinatio academica* die Studien fortzusetzen oder akademische Grade zu erlangen.

Das 1684 mit großer barocker Pracht und Üppigkeit begangene Jubiläum legt Zeugnis vom Selbstbewusstsein und -verständnis ab, in den Saekularreden konstruierte man eine Kontinuität, die das *Gymnasium Illustre* in unmittelbare Tradition zur mittelalterlichen Domschule setzte. Bremen profilierte sich im 17. Jahrhundert als die bedeutendste hohe reformierte Ausbildungsstätte neben Herborn in Deutschland



(jenseits der Universitäten Frankfurt an der Oder und Duisburg). Die Hochschulen in Zerbst (gegründet 1582), (Burg-) Steinfurt (gegründet 1588) und Danzig (gegründet 1580, später lutherisch geprägt) kamen wie das sogenannte *Schönaichianum* in Beuthen (gegründet 1601) kaum über einen regionalen Status hinaus. Bremen und Herborn sind von ihrer Ausstrahlung her den calvinistischen Universitäten in Deutschland gleichzusetzen, ja sie profitierten von deren zeitweiligem Niedergang. So bestand für Bremen im norddeutschen Kontext nur für 20 Jahre eine Konkurrenz in der episodenhaften ersten Kasseler Universitätsgründung (1633–1653).

Die staatliche Fürsorge für die Bibliothek war allerdings nach dem Jahr 1660 weitestgehend erschöpft; es mangelte an einem geregelten Etat zum Erwerb, auch scheint die Katalogsituation nicht befriedigend geregelt worden zu sein, da der vom Rat 1696 ernannte Inspektor der Bibliothek, Hermann Dwerhagen (1650–1718), den seit 1708 amtierenden Bibliothekar, Johann Havighorst (1674–1732, Professor für Beredsamkeit, Poesie und Theologie am *Gymnasium Illustre*), zur Neuerstellung eines Kataloges aufforderte.²⁷ Havighorst legte daraufhin 1711 einen 219 Blatt umfassenden alphabetischen Katalog im Folioformat vor, nach außen geschmückt mit einem goldenen Supralibros in Form des bremischen Wappens. Folgt man dem Katalog, so war die Anzahl der in der Bibliothek befindlichen Bücher (Handschriften waren nicht verzeichnet!) mit ca. 10.000 anzusetzen, wobei sich diese Angabe nicht definitiv für das Jahr 1711 festlegen lässt, da der Katalog zahlreiche Nachträge, Korrekturen und



Streichungen enthält. Danach ordnete sich die Bibliothek inhaltlich nach den Gruppen Philologie/Philosophie, Historie (mit Untergruppen), Jurisprudenz, Theologie und Medizin, wobei sich die einzelnen Signaturen aus systematischer Gruppe, Format und einer fortlaufenden Nummer zusammensetzten. Augenfällig ist das Fehlen einer Aufstellung, die man mit dem Stichwort »Bremensien« umschreiben könnte: Die Bibliothek sammelte in ihrer akademischen Ausrichtung nicht systematisch bremisches oder auf Bremen bezogenes Schrifttum. Bremische Drucke und Schriften bremischer Gelehrter finden sich im Katalog von 1711 nur in sehr eingeschränktem Umfang und sind den jeweiligen Gruppen zugeordnet; vieles aus dem schulischen Umfeld (Lehrbücher, Textausgaben) fehlt völlig. Inhaltlich kann der Katalog als Beleg dafür gelten, wie rasch die Bibliothek in ihrer konfessionell-humanistischen Ausrichtung veraltete, ein Vorgang, der sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verstärkte.

Unbeschadet davon vereinigte die Bibliothek eine große Anzahl von wichtigen Handschriften und seltenen Drucken, was sie für gelehrte Reisende attraktiv machte. Bibliotheken zählten ohnehin zum Kanon der Örtlichkeiten, die für einen gelehrten Reisenden, zumal wenn er später eine literarische Ausarbeitung seiner Eindrücke beabsichtigte, zu visitieren waren, und in Bremen erwies sich der Name Goldast als be-

sonders attraktiv, wie Berichte belegen. Hinzu kam eine Art Raritäten- und Kuriositätenkabinett, eine bescheidene Variante der fürstlichen Kunstsammlungen. So beschrieb 1703 Gottlieb Stolle (1673–1744) allerlei ausgestopfte Vögel, Schlangenhäute, türkische Pumphosen mit Pantoffeln, ein unter der Decke hängendes Schiff und eine Reihe von großen Urnen.²⁸ Conrad Zacharias von Uffenbach (1683–1734) sah zudem 1710 u. a. ein präpariertes Walfischskelett, ein Horn, das man für das eines Einhorns hielt (!), eine sogenannte Alraune, das Geschlechtsteil eines großen Fisches (wohl eines Schwertfisches) und andere Merkwürdigkeiten. Ihm und folgenden Reisenden fiel besonders ein offensichtlich im Ganzen gewebter blauweißer Leinenrock auf, der sich heute im Bremer Focke-Museum befindet.²⁹

Deutlich manifestiert sich in vielen Beschreibungen die Vorsicht, die man in der Bibliothek hinsichtlich des Zuganges zu den Preziosen walten ließ. Der Bibliothekar konnte nur unter Mithilfe eines Ratsherren die entsprechenden Schränke öffnen. Allen gelehrten Besuchern war eigen, dass sie wenig über das Alltägliche der Bibliothek, über die Bestände in ihrer »Funktion« berichteten, von einigen Bemerkungen über den ungenügenden Katalog abgesehen. Das galt auch für den umfassenden bibliothekarischen Konspekt von Burkhard Gotthelf Struve (1671–1738); in der Auflage von

Palmbblattmanuskript (msor 011)

Kostümbuch des Lambert de Vos (msor 009)

1704 wurden Bremen gerade sieben (!) Zeilen gewidmet,³⁰ 1706 aber bereits 13 Seiten,³¹ die sich jedoch fast gänzlich auf Goldast und seine Hinterlassenschaft bezogen. Der entsprechende Text kam allerdings nicht durch Augenschein zustande, sondern durch einen umfangreichen Brief des bremischen Syndicus und Gelehrten Gerhard von Mastricht (1639–1721), den Struve abdrucken ließ. Unter allen Besuchern, die ihre Beobachtungen niederschrieben, ist sicherlich Uffenbach der gründlichste und umfassendste. Er begann seinen Aufenthalt am 18. März 1710 und ging am Nachmittag des 20. März in die *Bibliotheca Bremensis* zu Johann Havighorst. Der erste Eindruck war ernüchternd:³² *Ich gestehe, daß ich mir diese Bibliothek weit grösser und besser eingebildet. Es mögen dem Ansehen nach nicht viel über sechs tausend Volumina seyn, darunter die Juristische und Theologi-*

sche die meisten sind, indem die Litteratores und Historici in mittelmäßiger Anzahl, von Medicis aber fast gar nichts vorhanden ist. Uffenbach hielt den ihm gezeigten Katalog der Handschriften für ungenügend, Havighorst schlichtweg für überfordert und konnte zunächst keinen Blick auf die goldastischen Manuskripte werfen, da der entsprechende Schrank für den *Bibliothecarius* nicht zu öffnen war und erst beim zweiten Besuch durch von Mastricht nach umständlichem Entriegeln mit mehreren Schlüsseln zugänglich wurde. Interessant für die Bibliotheksgeschichte ist, was ihm dennoch im ersten »Anlauf« präsentiert wurde: ein *malabaresisches Manuskript* (heute *msor 011*),³³ das Türkische Kostümbuch des Lambert de Vos (heute *msor 009*), welches Uffenbach überaus beeindruckte,³⁴ und die mittelniederländische Naturgeschichte des Jacob van Maerlant (heute *msa*





Drehbares Bücherpult (aus: Augustinus Ramellus: Schatzkammer Mechanischer Künste [...]. Leipzig: Grosse 1620, 293)

0039). Bei allen Preziosen fiel das Augenmerk auf eine technische Innovation: ein mechanisches, drehbares Bücherpult mit sechs Brettern,³⁵ auf dem die Orientalia zur Schau gestellt wurden.

DER WEG ZUM GESTALTWANDEL

Seit 1700 verlor das *Gymnasium Illustre* allmählich an Anziehungskraft, ab 1735 wurde diese besondere Entwicklung deutlich, die Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) mit der Beschlagnahme von Teilen des Schulgebäudes zur Nutzung als Lazarett setzte mit sieben oder acht Einschreibungen die Zäsur, von der aus keine Aufwärtsbewegung mehr möglich war. Allgemein wird hier zugleich ein Konnex mit der Gründung der neuhumanistischen Universität Göttingen (1734–1736) angenommen. In der Tat hatte im Zeitalter von Rationalismus und Aufklärung eine konfes-

sionsorientierte akademische Ausbildung ihre Legitimation verloren, zumal die aus zunehmender Stagnation resultierende inhaltliche Unattraktivität Bremens ein Übriges hinzutrat. Göttingen markierte hier eher einen Endpunkt denn einen Beginn. Die Analyse der Bildungsgänge von in Bremen Studierenden belegt schon früh ein sich steigerndes Interesse an »modernen« Neugründungen, seien es reformierte (Duisburg 1655) oder lutherische (Kiel 1665, Halle 1694).

Für das calvinistische Hochschulsystem bedeutete die Errichtung der Universität Duisburg einen gewichtigen Einschnitt. Durch die Öffnung zum Cartesianismus war der Schritt in die Moderne getan. Kiel, das durch den Nordischen Krieg im 18. Jahrhundert betroffen wurde, war durch die juristische Ausbildung interessant, für Halle sprach die pietistische, gleichwohl liberal-aufklärerische Ausrichtung, Göttingen spiegelte die Hinwendung zum modernen Wissenschaftsbetrieb, im Philologischen bestimmt durch den Neuhumanismus.

In Bezug auf diese Entwicklungen erwies sich die Anbindung der Bibliothek an die Hochschule jetzt als der schon erwähnte Fluch – die inhaltliche Erstarrung erfasste auch sie. Zwar gab es Neuzugänge, etwa in Form von Nachlässen, aber sie befriedigten nicht das Bedürfnis nach »moderner« Literatur. In die Amtszeit von Havighorsts Nachfolger Heinrich Heisen (1690–1771, Professor für Beredsamkeit und Poesie, Bibliothekar seit 1732) fallen drei Gutachten, die der Rat 1756 über den Zustand der Bibliothek in Auftrag gegeben hatte. Autoren waren Johann Philipp Cassel (1707–1783, Professor für Beredsamkeit und Philologie),³⁶ Nikolaus Nonnen (1701–1772, Professor der Theologie)³⁷ und der Archivar Hermann von Post (1693–1762).³⁸ Allen drei Gutachten ist gemein, dass sie den Bibliotheksbestand nicht nur für veraltet und *antiquarisch* erachteten, sondern den mangelhaften inhaltlichen Zugang beanstandeten. Alle drei verwiesen auf eklatante Ansetzungsfehler, besonders bei anonymen Titeln, und die als schlecht erachtete Katalogsituation. Am weitesten gingen dabei die Forderungen Cassels, der drei Kataloge verlangte (alphabetisch, systematisch und nach Schlagwörtern geordnet). Der amtierende Bibliothekar Heisen, der in Reiseberichten als unzugänglich geschildert wird, stand allen diesen Forderungen zurückhaltend bis ablehnend gegen-

350 Jahre Staats- und Universitätsbibliothek sind ein vitales Zeichen der geistigen Vielfalt Bremens in den vergangenen Jahrhunderten bis heute. Die Staats- und Universitätsbibliothek ist damit ein Ort für das Bewahren der kulturellen Identität Bremens. Sie ist zudem die Stätte der Vermittlung unserer lebendigen Geschichte für die Gegenwart und für die zukünftigen Generationen. Mit ihrer verlässlichen Dienstleistung sichert sie den Zugriff auf Informationen und Literatur für Forschung und Lehre, für Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft und hat damit standortprägende und standortfördernde Bedeutung. Herzlichen Glückwunsch!

Eva und Bernd Hockemeyer

(Kulturmäzene, Bernd und Eva Hockemeyer Stiftung)



über und begründete dies 1757 wesentlich mit den mangelnden Ressourcen finanzieller und räumlicher Art, die eine notwendige Neuaufstellung, die mit einer Neukatalogisierung einhergehen müsste, verhindert würde.³⁹ Daher votierte er auch gegen einen Ankauf der umfangreichen Sammlung des verstorbenen Syndicus Everhard Otto (1685–1756).

Heisen trat 1770 vorzeitig von seinem Amt zurück und wurde von Johann Nonnen (1734–1789, Professor der Philosophie) abgelöst. Unmittelbar darauf wurde seitens des Rates der Beschluss gefasst, die Bibliothek zu renovieren und zu erweitern. Wie Nonnen berichtet, wurden dazu die Bücher ausgelagert, 1775 dann in die umgebauten Räumlichkeiten reponiert und *in eine gefügtere und genauere Ordnung gebracht, und so eingerichtet, dass sie iez zum allgemeinen Gebrauch am nächstbevorstehenden Mittwochen den 17 May eröffnet, und von diesem Tage an ieden Mittwochen Nachmittags von 2 bis 4 Uhr allen Kennern und Liebhabern der Wissenschaften, der Zugang und*

*Gebrauch frei sein wird.*⁴⁰ Wie diese neue Ordnung ausgesehen hat, ist unklar, besonders, ob sie in Ansätzen schon der systematischen Gruppeneinstellung verwandt war, wie sie im ersten gedruckten Katalog von 1833 auftritt. Die Räumlichkeiten lassen sich indes durch eine historisierende Zeichnung und eine dem Katalog von 1833 vorangestellte Beschreibung des *Bibliothekslocals* rekonstruieren.⁴¹

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wandelte sich die Benennung der Bibliothek; so finden sich neben *Bibliotheca Bremensis*, *Bibliotheca Publica* und – in unmittelbarem Bezug auf ihre Funktion – *Bibliotheca Illustris Gymnasii Publica*. Daneben betonte Havighorst in seinem Katalog die Besitzverhältnisse: *Catalogus Bibliothecae Amplissimi Senatus Bremensis*. Seit ca. 1750 setzte sich dann die Bezeichnung *Bremische öffentliche Bibliothek* durch, ohne dass sich zunächst an ihrem gelehrten Charakter und an ihren Bestandsschichten Wesentliches änderte. Erst zum Ende des Jahrhunderts erhielt die Bibliothek zwei Zu-

Historisierende Zeichnung des Bibliotheksinneren von
Friedrich Wilhelm Kohl (1811 -1864)

Johann Philipp Cassel (1707 - 1783)



gänge, die inhaltlich gänzlich anders strukturiert waren als der bisherige Bestand. An erster Stelle ist die Sammlung von Johann Philipp Cassel zu nennen. Cassel hatte nach einem Studium in Bremen zunächst das Rektorat der reformierten Friedrichsschule in Magdeburg übernommen. 1749 kehrte er als *Professor extraordinarius philologicae* nach Bremen zurück, erhielt aber erst 1764 die angestrebte ordentliche Professur für Beredsamkeit. Er wurde 1748 Ehrenmitglied der »Lateinischen Gesellschaft« in Jena und 1752 Ehrenmitglied der »Deutschen Gesellschaft« in Bremen und

der in Göttingen. Er verstand sich als Universalgelehrter im Geiste der Aufklärung, die Anzahl seiner Publikationen liegt bei etwa 110, darunter viele Lokalstudien zur bremischen Geschichte, die bis heute ihren Quellenwert besitzen. Cassels Nachlass lässt sich grob fünfteilig beschreiben:

- Kleinschrifttum und ungebundenes Material zu Bremen (Gelegenheitsschriften, zum Teil auch in Form handschriftlicher Kopien, akademische Dissertationen und Disputationen, Schulprogramme),
- Buchhandschriften, Drucke, Karten und Portraits zur bremischen Geschichte,
- eine umfangreiche Sammlung von neulateinischen Autoren,
- Buchbestand aus übrigen Fächern,
- andere Handschriften.

Die Inkorporierung seiner Sammlung scheint den Anlass gegeben zu haben, die, auch räumlich, separierte Sammlung von »Bremensien« zu begründen, wobei hier zunächst keine Trennung zwischen handschriftlichen und gedruckten Werken vorgenommen wurde.

Zehn Jahre nach Cassels Tod erreichte die Bibliothek der Bücher- und Handschriftenbestand der 1748 gegründeten »Bremischen Deutschen Gesellschaft«, die sich in der Nachfolge der Sprachsozietäten sah. Damit war erstmals ein Grundstock von zeitgenössischer, meist deutschsprachiger Literatur (sowohl Prosa als auch Wissenschaft) vorhanden, die bisher ein Randdasein führte; zugleich gingen der Bibliothek eine Reihe von seltenen deutschen Sprachdenkmälern zu.

Als Fazit bleibt festzustellen, dass zum Ende des 18. Jahrhunderts mit der zögerlichen Erneuerung des Bestandes und der offensichtlichen Abkoppelung der Bibliothek vom *Gymnasium Illustre* jene Entwicklung absehbar wurde, die, ähnlich wie in Hamburg, im 19. Jahrhundert erfolgte: die Wandlung der Gelehrtenbibliothek zu einer wissenschaftlichen Stadtbibliothek.

ANMERKUNGEN

- 1 Peter Koster: Chronik der Kaiserlichen Freien Reichs- und Hansestadt Bremen. 1600–1700. Bearbeitet und herausgegeben von Hartmut Müller. Bremen 2004, S. 83 f.
- 2 Wegen des in Bremen noch in der Entwicklung befindenden Buchdruckes verlegte Davemann auch Schriften von Molanus.
- 3 Eines Ehrbarn Rahts der Stadt Bremen Schulordnung. Bremen: Bernhard Peters 1592, S. A iii [v].
- 4 Der Text bei Cassel: *Observationes literariae*, S. 6 und in *brem.a.371a*.
- 5 *Brem.a.368*, fol. 1[r].
- 6 *Paraeneticorum veterum pars I* [...] com notis Melchioris Haiminsfeldi Goldasti. Ex bibliotheca & sumtibus Bartholemaei Schobingeri IC. [...]. Lindau: Johann Ludwig Brem 1601.
- 7 *Alamannicarum rerum scriptores* [...]. 3 Bde. Frankfurt am Main: Wolfgang Richter; Johann Theobald Schönwetter; Konrad Meulius 1606.
- 8 Eine oberflächlich durchgeführte erste Autopsie ergab immerhin in zwei Bänden noch die Besitzeintragung Schobingers!
- 9 *Msc 0048-02*.
- 10 *Bibliotheca Goldastiana. Sive librorum excusorum et manuscriptorum, omnium & singulorum*. [...]. Frankfurt am Main: Typis Matthias Kempfer 1641.
- 11 *Msb 0274*.
- 12 *Bibliotheca Goldastiana*, S. 38.
- 13 *Brem.a.363*, S. (3)-(67).
- 14 Vgl. Nonnen: Entwurf einer Geschichte, S. 4.
- 15 Signatur: *XIII.10.a.191*.
- 16 *Brem.a.363*, S. (106)-(113).
- 17 *Brem.a.368*; auch in STA HB Signatur: 2-T.5.f.1.b.
- 18 Es war nach Renners Tod im Jahr 1583 von der Witwe und den Erben an den Rat übergegangen, ohne dass es einen Eintrag in den Kodizes gab.
- 19 Heutige Signatur: *msb 0058*, laut Eintrag von Bürgermeister Heinrich Meyer der Bibliothek geschenkt.
- 20 Heutige Signatur: *msb 007*, laut Eintrag von Bürgermeister Heinrich Krefting der Bibliothek geschenkt; von ursprünglich vier Bänden zählen drei zu den Kriegsverlusten.
- 21 Die Abtretungen entsprangen wesentlich den eigenen philologischen Interessen von Vossius, der als Entlohnung für seine Dienste Manuskripte erhielt. Ein Teil der Abtretungen befindet sich heute unter den *Vossiana* der Bibliothek der Rijksuniversiteit Leiden, der andere – nach Christines Konvertierung zum Katholizismus – in der *Biblioteca Vaticana*. Die Abtretungen wurden mit einem Asterisk gekennzeichnet.
- 22 *Brem.a.362*.
- 23 Matthäus Merian: *Topographia Saxoniae Inferioris*. Das ist Beschreibung der vornehmsten Städte und Plätze in dem hoch- und nider Sachß: Crayß, Frankfurt am Main: Matthäus Merian Erben 1653, S. 62.
- 24 Abraham Sauer: *Stärte-Buch: Oder Außführliche und auß vielen bewehrten alten und neuen Scribenten zusammen in ein Corpus gebrachte Beschreibung der fürnehmsten Städte, Plätze, Vestungen, meistens in Europa, auch theils in andern Theilen der Gantzen Welt*. Wobey Eine Continuirende Verzeichnus derjenigen notabelsten und denckwürdigsten Geschichten, so sich ein und andern Orts, fürnehmlich circa Ortum, Brandschäden, oder gänzlichen Ruin, begeben und zugetragen / Verfaßt und fortgesetzt durch Hermann-Adolphum Authes. Frankfurt am Main: Johann Bayr 1658, S. 210.
- 25 STA HB Signatur: 2-T.5.f.2.b.1 (1646–1703); 2-T.5.f.2.b.2 (1704–1767).
- 26 Original in: *brem.a.371a*, Bl. 8–9.
- 27 *Brem.a.53*.
- 28 Vgl. Schwarzwälder: Bremen in alten Reisebeschreibungen, S. 97.
- 29 Uffenbach: *Reisen*. Zweyter Theil, S. 179 f.
- 30 Struve: *Introductio* (1704), S. 21.
- 31 Struve: *Introductio* (1706), S. 156–168.
- 32 Uffenbach: *Reisen*. Zweyter Theil, S. 174.
- 33 Tatsächlich handelt es sich dabei um eine Sammlung singhalesischer Erzähltexte.
- 34 Ebd., S. 179–180: *Es ist unvergleichlich gemacht, und kann man sich nicht genug verwundern, wie sich die Farben, sonderlich das Blaue, das sonsten gar veränderlich ist, so wohl und hoch erhalten hat, da es doch nur Wasser-Farben*.
- 35 Ebd., 179. Uffenbach inkorporierte eine Zeichnung dieses Bücherrades in seine Tagebücher, vgl. Schwarzwälder: Bremen in alten Reisebeschreibungen, S. 115. Die Originale in der SUB Göttingen Cod. Ms. Uffenbach 15:4.
- 36 *Brema.371a*, Bl. 33–46.
- 37 Ebd., Bl. 11–16.
- 38 Ebd., Bl. 19–30.
- 39 Ebd., Bl. 49–52. Die Bibliothek gelangte 1758 zur Versteigerung.
- 40 Nonnen: Entwurf einer Geschichte, S. 12.
- 41 Alphabetisches Verzeichnis. Erste Hälfte, S. IV-XI, bes. S. IV f.

LITERATUR

- Alphabetisches Verzeichniß (1833): Alphabetisches Verzeichniß sämtlicher Bücher der Bremischen öffentlichen Bibliothek mit Bezeichnung des Standortes eines jeden Buches in derselben. 2 Hälften. Bremen.
- Baade, Anne A. (1992): Melchior Goldast von Haiminsfeld. Collector, Commentator, Editor [= Studies in Old Germanic Languages and Literatures, Bd. 2]. New York.
- Caspary, Gundula (2006): Späthumanismus und Reichspatriotismus. Melchior Goldast und seine Editionen zur Reichsverfassungsgeschichte [= Formen der Erinnerung, Bd. 25]. Göttingen.
- Cassel, Johann Philipp (1776): Observationes literariae de Bibliothecis Bremensibus [...]. Bremen.
- Dunphy, Graeme (2008): Melchior Goldast und Martin Opitz. Humanistische Mittelalter-Rezeption um 1600. In: McLelland, Nicola; Schiewer, Hans-Jochen; Schmitt, Stefanie (Hrsg.): Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, S. 105–121. Tübingen.
- Elsmann, Thomas (1996): Bremen 1: Staats- und Universitätsbibliothek. In: Raabe, Paul (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Band 1: Schleswig Holstein – Hamburg – Bremen, S. 289–308. Hildesheim, New York, Zürich.
- Elsmann, Thomas (1998): Von der *Bibliotheca Bremensis* zur Staats- und Universitätsbibliothek: ein historischer Abriß. In: Elsmann, Thomas (Hrsg.): Zurückgekehrte Kostbarkeiten der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen [= Schriften der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, Bd. 4], S. 19–38. Bremen.
- Elsmann, Thomas (1998a): Humanismus, Schule, Buchdruck und Antikenrezeption. Anmerkungen zur Bremer Entwicklung bis 1648. In: Anders, Stefan; Elsmann, Thomas; Garber, Klaus (Hrsg.): Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit, Band 1 [= Frühe Neuzeit, Bd. 39], S. 203–238. Tübingen.
- Elsmann, Thomas (2003): Rechtshandschriften in Bremischen Bibliotheken des Mittelalters. In: Elmshäuser, Konrad; Hofmeister, Adolf E. (Hrsg.): 700 Jahre Bremer Recht [= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 66], S. 181–198. Bremen.
- Elsmann, Thomas (2005): Religion – Bildung – geistige Kultur: Aspekte des Calvinismus in Bremen. In: Elmshäuser, Konrad; Kloft, Hans (Hrsg.): Der Stadtstaat – Bremen als Paradigma. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven [= Jahrbuch der Witttheit zu Bremen 2005], S. 71–88. Bremen.
- Gamper, Rudolf (2003): Die Bücherdiebstähle des Melchior Goldast in St. Gallen. In: Mayer, Marcel; Sonderegger, Stefan; Kaeser, Hans-Peter (Hrsg.): Lesen – Schreiben – Drucken. Für Ernst Ziegler, S. 73–88. St. Gallen.
- Hertenstein, Bernhard (1975): Joachim von Watt (Vadianus). Bartholomäus Schobinger. Melchior Goldast. Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St. Gallen in Humanismus und Frühbarock [= Das Althochdeutsche von St. Gallen, Bd. 3]. Berlin, New York.
- Knoll, Gerhard (1977): Bibliotheken in der Bibliothek. In: DFW Dokumentation Information. Sonderheft Universitätsbibliothek Bremen, S. 43–49.
- Knoll, Gerhard; Schmidt, Klaus P. (1980): Die Erschließung der Bibliothek des Humanisten Melchior Goldast von Haiminsfeld (1576–1635) in Bremen. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 5, S. 203–223.
- Nonnen, Johann (1775): Entwurf einer Geschichte der Bremischen öffentlichen Bibliothek [...]. Bremen.
- Schecker, Heinz (1930): Melchior Goldast von Haiminsfeld. Eine Studie. Bremen.
- Schwarzwälder, Herbert (Hrsg.) (2007): Bremen in alten Reisebeschreibungen. Briefe und Berichte von Reisenden zu Bremen und Umgebung (1581–1847). Bremen.
- Struve, Burkhard Gotthelf (1704): Introductio ad notitiam rei literariae et usum bibliothecarum. Jena.
- Struve, Burkhard Gotthelf (1706): Introductio in notitiam rei literariae et usum bibliothecarum. Editio secunda, auctior et emendatior. Jena.
- Uffenbach, Zacharias Conrad (1753): Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen Holland und Engelland. Zweyter Theil. Frankfurt am Main, Leipzig.
- Vodosek, Peter (2003): Rats- und Stadtbibliotheken. In: Lexikon des Gesamten Buchwesens. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 6, S. 186–188. Stuttgart.